

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis:

In loco: Ganzjährig 10 fl. — fr. Halbjährig 5 " — fr. Vierteljährig 2 " 50 "

Mit Postverendung:

Im Inland: Ganzjährig 7 fl. — fr. Vierteljährig 3 " 50 "

Im Ausland:

Ganzjährig 9 fl. — fr. Vierteljährig 4 " 50 "

Für die Redaction verantwortlich:

Adolf Reissenberger.

Manuscripte werden nicht zurückgegeben; unfrancirte Briefe nicht angenommen.

Subscriptions-Bureau: In Adelsdorf bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Althof bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchbinder; in Althof bei Herrn M. Haupt, Buchbinder; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchbinder; in loco, Unterpost bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmeidegasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 245.

Hermannstadt, Samstag den 21. October 1893.

109. Jahrgang.

# Hermannstädter Zeitung

## vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

**Inserte**  
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen; ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppelk, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Danneberg & Co.

**Insertionspreis:**  
Der Raum einer einpaltigen Geradenzeile kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 8. B., excl. der Stempelgebühr à 30 kr.

### Was wird die deutsche Linke thun?

Wien, 18. October.

Diese Frage schwebt seit dem Tage der Einbringung der Taaffe'schen Wahlreform auf allen Lippen und es ist recht schlimm, daß noch Niemand darauf eine bestimmte Antwort zu geben vermag. Niemand weiß, was die deutsche Linke thun wird, wiewohl Jeder weiß, was sie thun soll. Darüber, daß der Wechselbalg von einer Wahlreform, mit dem Graf Taaffe die Völker Oesterreichs beglücken will, auf gar nichts Anderes hinzielt, als darauf, die Deutschen und das liberale Bürgerthum mit einem wichtigen Siege in ihrem Lebensnerv zu treffen, darüber stand bei Freund und Feind der Deutschen, bei Anhängern und Gegnern der Vorlage die Meinung vom ersten Tage an fest; selbst die officiösen Lobredner haben nicht gewagt, in Worte zu stellen, daß die deutsch-liberale Partei bei dem Inkrafttreten des Gesetzes ein Bierheil bis ein Dritttheil ihrer damaligen Stärke einbüßen müßte, vielleicht auch noch mehr. Man hätte nun denken sollen, daß es gegenüber einer solchen „Ohrfeige“, einem solchen „Keulenschlag in's Genick“ für die betroffene Partei nur einen einzigen klar vorgezeichneten Weg geben könne: den Eintritt in die schärfste, rücksichtsloseste Opposition. Aber ach! es scheint, daß die deutsche Linke sich immer noch nicht von der unglückseligen Cunctatoren-Politik lösen kann, die sie in den letzten Jahren schon mehr als einmal und mit Recht zum Gespötte ihrer Gegner gemacht hat.

Allerdings war man in der Partei-Versammlung auf das Aeußerste erbittert und entrüstet und nicht wenige Stimmen erhoben sich für die sofortige Ankündigung der Opposition, die damit zu beginnen hätte, daß die Partei geschlossen gegen die Ausnahmeverordnungen für Prag stimme. Leider siegte wieder die „Gemäßigten“, die Cunctatoren; die endgiltige Stellungnahme ward vertagt, nur eine Erklärung sollte von Parteiwegen im Hause abgegeben werden, um die veränderte Haltung gegenüber der Regierung kundzugeben. Wir haben diese Erklärung bei der ersten Lesung der Ausnahmeverordnungen gehört; sie hat uns, sie hat alle Welt enttäuscht. Sie enthielt keine stricte Stellungnahme gegen die Ausnahmeverordnungen und ließ dadurch die Deutung zu, als ob die Linke noch nicht alle Brücken zwischen sich und der Regierung abbrechen wollte.

Zwischen hat sich die Mißstimmung in der Partei vertieft und es wird hinter den Couffins versichert, daß sie unbedingt in zweiter Lesung gegen die Ausnahmeverordnungen stimmen werde, falls nicht bis dahin irgend ein entscheidender Schritt seitens der Regierung geschieht. Bergens fragt man sich, was die Partei denn noch von der Regierung erwartet? Hofft sie vielleicht, daß Graf Taaffe seinen Wahlreformentwurf zurückziehen oder solchen Änderungen derselben zustimmen werde, welche die Deutsch-Liberalen befriedigen könnten? Keines von Beiden ist zu erwarten. So bleibt der Linken gar keine andere Wahl, als gegen die Ausnahmeverordnungen — die auch abgesehen von allen Parteimotiven werth sind, verworfen zu werden — zu stimmen und damit die unzweifelhafteste Auflösung des Abgeordnetenhauses herbeizuführen.

Was aber dann, wird man fragen? Mit welcher Wahlparole soll die Partei in die Neuwahlen eintreten? Unmöglich kann sie sich den Wählerkreisen gegenüber auf einen rein negativen Standpunkt stellen. Die Wahlreform des Grafen Taaffe, diese Verquickung von Demokratismus und Feudalismus muß bekämpft werden, das ist sicher, aber nachdem einmal die Frage durch die Regierung in Fluß gebracht ist, kann sich keine Partei ihrer Lösung entgegenstellen, kann keine Partei mehr dafür eintreten, daß Alles beim Alten bleibe. Für die deutsch-liberale Partei gibt es unserer Ansicht nach nur die eine Wahlparole: Verstigmung aller Privilegien, Einführung des allgemeinen gleichen directen Stimmrechtes. Freilich läßt sich leider nicht leugnen, daß auch das allgemeine gleiche directe Stimmrecht Verluste der Deutschen an die Slaven und an die in nationaler Beziehung indifferenten Socialdemokraten herbeiführen wird.

Dem ist nun einmal nicht auszuweichen. Es entsteht die weitere Frage, was soll geschehen, um die freisinnigen Deutschen Oesterreichs nicht der Majorisirung durch die Slaven, Clericalen und Socialdemokraten preiszugeben? Nach dieser Richtung wird in deutsch-liberalen Kreisen ein Mittel der Abhilfe erwogen: Galizier und Dalmatier sollen eine Sonderstellung erhalten und ihre Vertreter aus dem österreichischen Parlamente ausscheiden. Die Idee ist nicht neu, ihre ersten Propagatoren sind die unsympathischsten Politiker Oesterreichs, die deutsch-nationalen Antisemiten. Man meint nun, sobald der nationale Befehlstand der Deutschen in Oesterreich dauernd bedroht erscheine, müsse unter allen Umständen Abhilfe gesucht werden. Und wenn ein Mittel gut sei, dürfte es nicht darum verworfen werden, weil es von wenig sympathischer Seite herrühre. Es bleibe den Deutschen kein anderer Weg, um ihre Stellung zu behaupten; sie müßten also diesen Weg betreten. Mit einer Opferwilligkeit und Selbsterleugnung ohnegleichen ist die deutsch-liberale Partei seit ihrem Bestande für die Einheit und Untheilbarkeit des Staates eingetreten, mit Stolz hat sie sich den Titel einer „Staatspartei“ beigelegt und sich dafür manche Verhöhnung gefallen lassen. Nun sie der „Versöhnungsminister“ zum Aeußersten treibt, nun ihr Einfluß im Staate in schmähtlicher Weise herabgedrückt, fast beseitigt werden soll, wird sie diese Rolle nicht länger spielen können; sie muß in erster Linie darauf bedacht sein, einzig und allein für ihre Nation und für den liberalen Gedanken zu kämpfen. Graf Taaffe mag es vor der Weltgeschichte verantworten, daß er die letzte Staatspartei Oesterreichs vernichtet hat.

### Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 20. October.

„Fester Lloyd“ schreibt: Als bezeichnender Beleg für die geringe Theilnahme, deren sich die dacorumänische Wählererei bei der großen Masse der Bevölkerung des Königreichs Rumänien rühmen darf, wird uns aus Bukarest gemeldet, daß die vom Verein der Presse zu Gunsten der nationalen Kämpfer in Siebenbürgen veranstalteten Partysäfte trotz der schönen Witterung und der aufgewendeten Reclame ein Defizit von 2000 Francs ergeben haben. Die Sammlungen, welche die „Poina Nationala“, das leitende Organ der national-liberalen Opposition, zur Gründung eines Fonds für die von den ungarischen Gerichten verurtheilten rumänischen Agitatoren ausgeschrieben hat, werden allerdings eifrig fortgesetzt. Doch liegt es ganz offen zu Tage, daß wir es weniger mit einer spontanen Sympathiefundgebung, denn vielmehr mit einer Speculation der national-liberalen Opposition auf den Chauvinismus zu thun haben. Man will sich eben damit rühmen können, daß die national-liberale Partei die einzige im Lande war, welche sich der angeblich unterdrückten Brüder im Norden der Karpaten in opferwilliger Weise angenommen hat. Wer der geheimnißvolle S. ist, der in einem der jüngsten Sammlungskausen der „Poina Nationala“ mit einer Spende von 1000 Francs figurirt, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Doch sprechen alle Anzeichen dafür, daß sich hinter diesem S. keine geringere Persönlichkeit, als die des nominellen Chefs der national-liberalen Partei, des früheren Ministers Demeter Sturdza birgt. Nicht charakteristisch für die mehr als naive Leichtgläubigkeit, mit welcher nicht allein oppositionelle, sondern auch regierungsfreundliche Blätter alle zur Förderung der dacorumänischen Agitation geeigneten Nachrichten auszusuchen bemüht sind, ist eine von der altconservativen „Tara“ ohne jedwede Bemerkung reproducirte Nachricht der Pariser „Liberté“ hervorzuholen. In dieser wird allen Ernstes erzählt, daß der bevollmächtigte Minister Oesterreich-Ungarns in Rumänien sich bei Sr. Majestät dem König Carol über die Nachsicht beschwert habe, welche die rumänische Regierung den gegen Oesterreich-Ungarn gerichteten Demonstrationen gegenüber befunde. König Carol aber habe darauf geantwortet, daß er für keine Person diese Vorkommnisse bedauere, daß aber keine Regierung Rumaniens

in der Lage sei, sich den durch das Vorgehen der ungarischen Behörden in Siebenbürgen verursachten Demonstrationen zu widersetzen. — Daß der griechisch-orientalische Kirche vom Konstantinopler Patriarchate loszulösen und dem Karlowitzer Patriarchate unterzuordnen, wird vom „Nemzet“ entschieden dementirt; diese Nachricht sei gänzlich unbegründet und könne nur als eine böswillige Erdichtung qualificirt werden. — Mitterweile aber fahren die in Serbien erscheinenden Blätter fort, das angebliche Vereinigungsproject zu schmäheln, demselben stünden canonische und kirchengeschichtliche Hindernisse im Wege.

In Wiener Abgeordnetenkreisen schwirren unausgesetzt die buntesten, einander widersprechendsten Gerüchte umher. Im Polenclub, heißt es, nehme die Erbitterung gegen die Wahlreform zu und herrsche insbesondere gegenüber dem Landsmann-Minister Jalecki eine sehr erregte Stimmung, weil derselbe es unterlassen habe, den Club von der Wahlreformpläne der Regierung zu unterrichten. Man will den Ritter von Jalecki zwingen, seine Demission einzureichen und es werden sogar schon zwei Candidaten für seine Nachfolgerschaft, Abgeordneter Graf Wodzicki und der Präsident der Staatsbahnen Bilinski genannt. Andere wollen wissen, daß die Stellung noch anderer Mitglieder des Cabinets erschüttert sei und sogar dem Grafen Taaffe werden Rücktrittsgedanken imputirt. In ecclatantem Widerspruch hiemit steht die allerdings ebenfö wenig glaubwürdige Meldung, daß Graf Taaffe die Absicht habe, das Abgeordnetenthaus bereits am Dienstag nach erfolgter erster Lesung des Wahlreformentwurfes aufzulösen.

Aus Bremen wird vom 18. d. berichtet: Kaiser Wilhelm ist Vormittags zur Enthüllung des Denkmals für Kaiser Wilhelm I. hier eingetroffen und hat sich sofort nach der Begrüßung durch die Spitzen der Behörden nach dem Festplatze begeben. Vor der Enthüllung des Denkmals hielt Bürgermeister Pauli eine Ansprache, in welcher er hervorhob, „das Denkmal uns und unsere Enkel an den Gründern des Reiches und erhabenen Krieger- und Friedensfürsten gemahnen, welcher in fernem Zeiten als einer der Lieblinge des Volkes in der Sage fortleben wird gleich einem Karl, einem Barbarossa.“ Der Bürgermeister begrüßte hierauf den Kaiser als Erhalter und Fortführer des Werkes und schloß mit einem Hoch auf den Kaiser, worauf die Hülle fiel.

Die Ansprache des Bürgermeisters erwiderte Kaiser Wilhelm mit folgendem Toaste: „Ein schönes Fest voll erhabenen Jubeltes wurde soeben gefeiert. Die treue Hanfsstadt Bremen trug in feierlicher Weise eine Dankeschuld an den alten Kaiser Wilhelm ab. Ein würdiger Tag konnte kaum für dieses Fest gefunden werden. Der 18. October, der Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig, wo die zur heiligen Allianz verbündeten Monarchen Preußens und Deutschlands, ja man kann sagen, ganz Europa von dem ehernen Joch der Unterdrückung befreit wurde, der 18. October fernerhin der Geburtstag des nachmaligen Kaisers Friedrich III. Welch' hohe Vorbedeutung für seine Zukunft trug er in seiner Brust in seinen jungen Jahren, die Vorahnung der kommenden Ereignisse, den brennenden Wunsch nach der Einigung unseres geliebten Vaterlandes! Und als nun das Morgenroth des neuen Deutschen Reiches strahlend emporsah, da durfte er als gereifter Mann die Träume seiner Jugend verwirklichen. Das deutsche Schwert in der Hand, gewann der Sohn auf blutiger Wahnstatt seinem Vater die deutsche Kaiserkrone. Seinen Hammer schlägen ist es zu danken, daß des Reiches Rüstung festgeschmiebet war. Ewig bleibet unserem deutschen Volke der siegumstrahlte erste deutsche Kronprinz, der Kronprin

Die beiden Ehrenplätze am oberen Ende der Tafel waren jedoch leer. Die jungen Eltern hatten sich in einem unbemerkten Augenblicke, als die Wogen des Gelächters und Jubels eben besonders laut zusammengeschlagen waren, in die Nebenstube zu ihrem Tausling zurückgezogen. Nun standen sie vor einer derb zusammengeschlagenen Wiege, welche von dem Schiene der einen auf der Commode brennenden Kerze nur eben dämmerig erhellt wurde und schauten mit gar glückverklärtem, seligem Lächeln auf das rothige, süß schlafende Knäblein nieder, dessen erster, bedeutungsvoller Festtag auf Erden eben schon mit schnellen Schritten seinem Ende zutriebte.

Ein Schauer sagte plötzlich die schlanken, zarten Glieder des jungen Weibes. Dieses schmiegte das Köpchen hingebend an die Brust des Gatten und schaute voll vertrauensvoller Liebe zu diesem empor. — „Ach, wie gar so wönig ist mir doch zu Muth, Friedel“, murmelte sie, während ihr die hellen Zähren gleichsam als Widerglanz der in ihrem Herzen wohnenden Glückseligkeit in die blauen Augen traten. „Nun find wir schon ein ganzes volles Jahr zu Glück und Liebe vereint!“

„Und so soll's sein, und unser ganzes Lebe hindurch bleibe,“ sagte der junge Gatte innig, während er die jetzt Lächelnde noch enger an sich zog. „Hier das Hüble in der Wieg' ist ja die sicherste Bürgschaft für unser Glück; schau, seitdem das kleine Engeln eingelebt ist in unser Haus, seitdem kann ich mir's gar mit denke, als ob's noch ebdes Schöners gebe könnt“, als unser glückseliger Ehestand!“

„Weißt' noch, wie wir uns damals zum ersten Male zusammengefunden haben?“ meinte die junge Frau in ihrer, von derjenigen des Gatten schärf abtöndenden Mundart, gedankenvoll dabei in's Weite schauend, „ein schwülheißer Sommernachmittag war's, ich hatte mich oberhalb unseres Heimatsdorfes im Wald ergangen, des Wetters uneingedenk, das sich von allen Seiten am Himmelbogen zusammengebräut hatte — und da, auf einmal, als ich gerade die kleine, halb zerfallene Waldkapelle erreicht hatte, brach es los; ein Donnern und Wühen, als ob die Welt zusammenbersten wollte. Ringsum war es so finster geworden, daß man die Hand kaum vor den Augen schauen konnte. Freilich, schon im nächsten Augenblicke sprühte der Blitzfeuerstein vom Himmel herunter; dahin und dorthin schling's

### Feuilleton.

#### Vor Sonnenuntergang.

Novelle von Georg Hader. (Schluß des vorigen.)

Im Gegenfah zu den nach Schwarzwaldbart da und dort in kluftartigen Thalbücheln eingezwängt liegenden oder an oft steil abfallenden Berghängen wie festgeklebt sich erhebenden Nachbarhöfen, die, von der Witternoth vieler Jahre hart mitgenommen, dunkel, unansehnlich und wohl gar schon brüchig im Gemäuer geworden waren, bot der kaum aus der Hand der Werkleute entlassene Einsamerhof, frei auf halber Bergeshöhe gelegen und darum weithin nach allen Seiten sichtbar, mit seinen stierlich geschminkten, schlanken Holzbalconen, welche sich rings um das stättliche Hauptgebäude zogen, eine wahre Augenweide dar. Die Nachbarn meinten zwar, des jetzigen Besitzers Vater habe sich an dem stolzen Gemäuer zu Tod gebaut und nur mit knapper Noth sei es ihm noch geglückt, den weitläufigen Bau, der sein ganzes, nicht unbeträchtliches Vermögen verschlungen und ihm noch ein drückend häßlich Schulden eingebracht, unter Dach und Fach zu bringen; noch Andere fanden sich, die wissen wollten, daß der ganze Hof vergantet worden wäre, wenn des Einsamerbauern einziger Sohn Friedel nicht das Glück gehabt hätte, schon wenige Wochen nach ausgerichtem Einzugschmaus ein unbändig reiches Mädchen aus einem Grenzort der benachbarten Schweiz als Hausfrau heimzuführen zu können. Das war aber Alles vermuthlich nur leeres Gerede; heute, wo der junge Bauer sich anschickte, mit dem ersten Jahrestage seiner Hochzeit die Taufe des ihm kurz zuvor geborenen Hüblchens zu feiern, da rechte sich der stolze Hof gefestigter als je und kein Pfennig Schulden lastete auf ihm. Des jungen Bauern Vater konnte freilich an dem frohen Feste nimmer theilnehmen; der hatte schon wenige Monate nach bewirktem Einzugschmaus die Augen zum Nimmerwiederaufwachen geschlossen und war, von einem Herzschlag jäh dahingerafft,

als ein gar stüler Mann aus dem von ihm erbauten, stolzen Hof getragen worden.

Der Novembermonat war eben in's Land gekommen und zeigte gleich sein griesgrämigstes Gesicht. Ein Jahr zuvor hatte er es besser gemeint; als da unter Böller- und Stukenschießen und dem weitstehenden Zischen und Jubeln der hochzeitliche Paar in dem Einsamerhof Einkehr gehalten hatten, da hatte, wie zu ihren Ehren, die Sonne noch einmal all' die verführerischen Reize verführerer Sommerherrlichkeit zur Schau getragen und den blonden Scheitel der jungen Bäuerin wie mit einem Storienscheine umhoben. Feuer aber hatte der Winter bereits sieghaft seine Vorboten auf die Berge geschickt. Frierend standen die hohen Tannenriesen und neigten, von heulenden Windstößen gepeitscht, die Wipfel, während wie herankriechende Müdigkeit sich nachsüber wallende Nebel in ihrem Gezwige verwoben, die dann am frühen Morgen über die still gewordenen Wiesensabhängen und die verdödeten Acker hüpften, um mit weißer Reifbede die Bergeshänge einzubetten, die vergeblichen Anstrengungen des Himmelgestirns verlassend, welches sein goldiges Licht durch die immer dichter und trögiger sich zusammenballenden schneerfüllten Wolkenmassen nimmer hindurchzubringen vermochte. Die ringsum liegenden Gehöfte schienen sich in dem Nebelmeere, ihres unscheinbaren Gewandes sich wohl bewußt, sämmtig niederzubucken, vielleicht auch, weil sie es wohl einsehen, daß sie neben der aus den Fenstern des Einsamerhofs herausdringenden Lichterpracht nicht mit gleichen Ehren bestehen könnten.

Im geräumigen Wohnzimmer des Einsamerhofs ging es freilich gar lustig und aufgeräumt her. Um den großen, reichgedeckten Tisch saß noch trotz der vorgerückten Nachstunde, bei trautlichem, ein wenig durch den im Zimmer sich immer mehr dichtenden Tabaksqualm verdunkelten Lampenchein eine gar lustige Gesellschaft zusammen. Mit dem Essen hatte man aufgehört; dafür sprach man den Weinen eifrig zu, lustige Scherzwoorte wurden laut, von lärmendem Gelächter begleitet und besonderer Beifall wurde einem kleinen klapperdürren Mann gezollt, der in offenbar schon trunkenem Zustande aus einem Suble balancirte und mit freischwebender Stimme einen bauchigen Weinkrug in den Armen, ein Schelmliedlein sang.

ka' exochen vor Augen. Heute nun, an seinem Geburtstage, fiel soeben die Hülle von seines greisen Helmbaters Bild, und in Erz gefornnt biden uns Kaiser Wilhelm's Büge mit hohelichtvollem Ernst an. Wie hat die göttliche Vorsehung ihn wunderbar geführt! Wie herrlich hat es der Himmel gesügt, daß der hohe Herr nach manchem schweren Trübsal zum Regieren berufen ward in einem Alter, wo andere Männer sich von der Arbeit zurückziehen pflegen! Welch' ungeahnte Erfolge hat er mit Gottes Hilfe errungen! Ihm war von Gott bestimmt, aller Deutschen Sehnen zu erfüllen und mit der siegreich erkämpften Kaiserkrone Deutschland seine Einigkeit wiederzugeben. Er durfte zu diesem Werke große Männer finden, denen die Ehre zuteil ward, seinen Gedanken auszuführen und als seine Berater mit ihm zu arbeiten. Wahrlich mit Recht hat Bremen dem alten Kaiserhelden heute ein Denkmal gesetzt. Ich danke Ihnen als Sohn für die Wahl des Tages, ich danke Ihnen als Enkel für den warmen Empfang Ihrer Stadt und für die Pflege alter Tradition. Mein ganzes Bestreben wird es sein, nachzuleben und nachzustreben dem hohen Herrn, dessen ehernes Bildniß von drüben herübergrüßt. Auch Bremen kann meiner steten Sorge, meines Interesses, meines kaiserlichen Schutzes stets gewärtig sein. Möge Bremens Handel in des Friedens Schatten sich entwickeln, blühen und gedeihen, eingedenk der großen Tage der alten Hanse, deren Wahlspruch nicht nur Sie, sondern wir Alle stets eingedenk sein müssen, wenn wir auf dem Weltmarkt vorkommen wollen: Navigare necesse est, vivere non est necesse. Ich leere mein Glas auf das Wohl der freien Hansestadt Bremen, ihren Senat und ihre Bürgerschaft! Hoch! Hoch!

Dem vom Präsidenten der Republik zu Ehren der russischen Gäste gegebenen Festmahle im Palais Glyse wohnten sämtliche Minister bei. Die russischen Officiere trugen die ihnen vom Präsidenten der Republik verliehenen Abzeichen der Ehrenlegion. Präsident Carnot brachte einen Trinkspruch aus, in welchem er sagte: „Ich erhebe mein Glas auf das Wohl Sr. Majestät des Kaisers Alexander III. und gestatte mir zugleich, ehrfürchtig die Gesundheit Ihrer Majestät der Kaiserin auszubringen. Ich trinke auf die tapfere russische Marine, deren Vertreter uns willkommen sind, auf die tapfere Armee und die gesammte russische Nation!“

Der russische Botschafter Baron Mohrenheim sagte in Erwiderung des Trinkspruches Carnot's: „Bevor ich einen Toast ausbringe, welcher bestimmt ist, nicht bloß die Herzen der hier Versammelten, sondern auch alle die Herzen, welche nah oder fern auf allen Punkten des großen schönen Landes Frankreich wie in ganz Rußland in diesem Augenblicke einmütig schlagen, in ihren innersten Tiefen erzittern zu machen, gestatten Sie mir den Ausdruck unserer tiefsten Dankbarkeit für die bewillkommenen Worte darzubringen, welche Sie an den Czaren mit der Erwiderung des Kronprinzen des kaiserlichen Admirals gerichtet haben. Diese Worte haben mit der Ihnen zustehenden hohen Autorität die wahre Bedeutung und ganze Tragweite der praktischen Friedensfeste charakterisiert, welche mit so bemerkenswerther Einmütigkeit, mit so vollkommener Loyalität und Aufrichtigkeit gefeiert werden. Durch welche eclatantere Kundgebungen vermöchten wir uns besser denselben anzuschließen und auf dieselben zu antworten, als durch die gleichfalls aufrichtigen Rufe: Es lebe der Präsident der Republik!“ — Die Trinksprüche wurden von der Versammlung lebend angehört, während die Musik die russische Hymne und die Marseillaise spielte.

Im Laufe der Nacht auf den 16. d. versuchten die Socialisten mehrere Kundgebungen gegen die derzeit herrschende festliche Stimmung zu unternehmen. Im Quartier Latin zog ein Trupp junger Leute unter Führung von Socialisten umher und stieß feindselige Rufe gegen Aufstand aus. Auf dem großen Boulevard wurde ein Haufen von 800 Personen, welche Hochrufe auf die Amnestie und Rochefort ausbrachten, von der Polizei auseinandergetrieben.

Angesichts der hochgehenden Festeswogen in Frankreich ist man in Rußland fortgesetzt daran, Friedensöl auf dieselben zu gießen. Die leitende Petersburger Monatschrift der „Zemopolny Westnik“ schreibt über die Festlichkeiten in Toulon:

„Von beiden Seiten wird die Allianz verlangt und gerechtfertigt durch gemeinsame politische Interessen, durch die Nothwendigkeit des politischen Gleichgewichts und die Unmöglichkeit sicherer Garantien gegen die einseitige Herrschaft Deutschlands und seiner Bundesgenossen in Europa. Aber die Sache verändert sich, wenn dem vorgeschlagenen Bündnisse der Charakter einer Drohung oder einer Herausforderung an die Adresse Berlins gegeben wird. Für uns ist es außerordentlich wichtig, friedliche und freundschaftliche Beziehungen zu den benachbarten Reichen zu haben und besonders zu Deutschland. Wir haben mehr als einmal gezeigt, daß Rußland im Allgemeinen kein Bedürfnis nach Bundesgenossen hat und daß die Bewahrung voller Actionsfreiheit die beste und vortheilhafteste Politik für uns wäre. Aber da wir einmal den Weg specieller nationaler Bündnisse betreten haben, so müssen wir wenigstens von vornherein die möglichen Anlässe zu Mißverständnissen und Enttäuschungen verhüten.“

in tausend züngelnden Flammen, ein kurzer, grell erhellter Tag, der das Herz wie ein Kiesel in der Brust erschlagen ließ!“

„Ja, sel war ein gar grimmes Unwetter!“ kopfnidete Friedel, dessen Stien sich ein wenig traus zusammengezogen hatte. „Zum erstenmal war ich an jenem Tag in Eurer Gegend. Der Unterhändler Grasmüd hat' me'm Vater ein' vortheilhafte Viehkauf vermittelt; in Deines Vaters Stall stand ein Joch Ochse, und, wie verabredet, hatte wir uns selbender aufgemacht. Unterwegs kam mich die Lust an, vom Wege abzuprinne und durch den Wald dem Dörfle zuzustrebe; aber kaum hat' ich den Berg erkliegen, da brach schon das Ungetwitter los und mitte durch den niederprasselnde Regen muß ich renne und war gar froh, als ich daß Waldkirchle zu meiner Linke erpäht!“ — und wie ich da eintrete bei neuem Blitzelein, da erschau ich Dich vor dem Gnadebild auf den Kniee und da war mir doch auch grad schon, als ob die heilige Mutter Gottes aus ihrem Rahme gestiegen sei und sich kniend auf die Steinfliese gelegt hab', um für uns arme Menschle Fürbitt' einzulegen.“

„Schüte, so darfst Du nicht sprechen!“ entgegnete das junge Weib, schämig erglühend, „ich war es ja nur, ein armes, hilfloses Menschlein und mag mich gar verschüchtern und verzagt Dir gegenüber angestellt haben!“

Ein glückseliges Lächeln verschönerete die männlich hübschen Gesichtszüge Friedels. — „Ja das grimme Unwetter hat' Dich ein Wiffel arg vergidert, aber ich, als ich erst in Deine liebe, gute Auge 'neing'schaut hat', da hab ich bei Donnetrasche mehr g'hört, es war mir sogar recht, wenn der Wetterchein recht häufig durch die Wolke fuhr, um so öfter konnt' ich doch in Dei lieb's G'sichte 'neingucke!“

„Geh, Du bist ein Arger, Friedel!“ sagte Gertrud und schaute ihm, schelmisch dazu lächelnd, ins Gesicht. „Heute kann ich Dir's ja sagen, daß auch in mein Herz es freilich noch gar lange nicht begreifen,“ sekte sie, plötzlich ernster werdend, hinzu, „daß es noch ein Herz auf der Welt geben sollte, das nur um meinwillen für mich schlägt und nicht nach dem dielen Gut und Geld frägt, das mir meine Mutter selig hinterlassen hat!“

Der düstere Ausdruck in ihren Zügen pflanzte sich auch im Mienspiel ihres Gatten fort. Dieser sah plötzlich sein junges Weib und suchte es nach der Nebenstube zu ziehen. — „Komme, denk nit dran!“ sagte er es dabei vermeidend, Gertruds Blick zu begegnen. „Run ist's ja ganz anders und besser geworden, Du weis't's ja, wie ich Dich lieb hab'!“

(Fortsetzung folgt.)

Der italienische Minister-Präsident Giolitti hielt am 18. d. in Dronero die angekündigte Rede; betreffend die auswärtige Politik sagte er: die vom Parlamente und vom Lande gebilligte Politik beruhe auf Bündnissen, welche die Sicherung des Friedens bezwecken.

Das Belgrader Amtsblatt publicirt die Einberufung der Skupstina für den 1. November. Die radicale Geistlichkeit wird aufgefordert, ein Meeting zu veranstalten, um über ihr Verhalten gegenüber den Besatzungen des Metropolitzen zu berathen.

Die meisten russischen Blätter weisen auf die Thatfache hin, daß der Flottenbesuch in Toulon, ebenso wie derjenige in Kronstadt, der Initiative des Czars entsprungen sei.

**Neue sociale Entwicklungen in England.**

Man mag über Gladstone's Homerule-Vorlage denken wie man will — daß sie vom Oberhause zu Fall gebracht wird, steht fest. Was darauf folgt, ist durch das Verkommen gegeben: Der Premierminister setzt sich eine Galafutche oder einen Extrawaggon und fährt zur Königin, um ihre eine Liste von Parteigenossen vorzulegen, die er zu Peers ernannt haben möchte. Diese Liste muß diesmal länger werden, als es jemals bei einem Peersklub der Fall gewesen ist, denn das Haus hat 558 Stimmen, und unter diesen gelten nur 42 als Anhänger Gladstone's. Wenn nicht auf einige indifferente Elemente, einige Kranke und Abwesende zu rechnen wäre, so müßten 517 Gladstonianer in's Oberhaus berufen werden. Es liegt auf der Hand, daß ein solches Verfahren das ohnehin schon stark gesunkene Ansehen des Oberhauses derart herabdrücken würde, daß die Körperhaft nur noch eine Maschinerie in der Hand des jeweiligen Ministeriums bedeuten würde. Selbst wenn das Oberhaus gefällt werden soll — was gar nicht würde. Selbst wenn das Oberhaus gefällt werden soll — was gar nicht würde. Selbst wenn das Oberhaus gefällt werden soll — was gar nicht würde.

Früherlich ist jedoch, ob nicht Gladstone, bevor er den Peersklub beantragt, noch eine ganze Reihe von Reformen in die parlamentarischen Bahnen leiten, vielleicht einige von ihnen zum Gesetz zu machen suchen wird, um entweder die Reformen durchzuführen, oder aber das Oberhaus und seine Gegner im Unterhause vor der Wählerkammer noch mehr zu belästigen, damit er die große reformliebende Masse der britischen Wähler um so fester an sich fesselt. Den irischen Abgeordneten gegenüber hat er sein Versprechen erfüllt, daß Homerule allen anderen Gegenständen vorgehen solle; jetzt hat er sie „am Bande“, sie müssen treu für alle seine Reformen stimmen, sonst kommt die Auflösung des Parlaments, die Alles wieder in Frage stellen kann.

Der Reformen hat Gladstone im Wesentlichen vier im Auge: Allgemeines Wahlrecht, Freihandel in Grund und Boden, Reform des Oberhauses und möglicherweise den achtstündigen Arbeitstag. Ueber der letzteren hat er sich freilich noch nicht ganz unabweisend geäußert. Die Reform des Oberhauses war auch ohne seinen Widerstand gegen das jetzigen Unterhause beschlossene Gesetz längst notwendig; vielleicht wird durch die jetzige Zustimmung der Gegenstände daraus eine Abschaffung des Oberhauses; es herrscht viel Liebhaberei in englischen liberalen Kreisen für das im deutschen Reichstag verfochtene Einkammerystem. Das allgemeine Wahlrecht ist eine Sache, die auch in England unaussprechlich ist; sie ist längst zeitgemäß, sie wäre längst durchgeführt, wenn nicht trotz des jetzigen versippten Wahlsystems die englische Wählerkammer stets liberal und reformfreundlich gewählt hätte, so daß selbst die jetzigen Tories liberaler sind als alle deutschen Nationalliberalen.

Der interessanteste Reformpunkt ist die Einführung des Freihandels in Grund und Boden. Davon ist nämlich das freihändlerische England beschämend weit entfernt, viel weiter, als selbst das ostelbische Preußen. Der atlantische Bauer, der Freeholder, der Freijasse, der auf eigenem Grund und Boden mit einigen Knechten und Arbeitseuten selbst wirtschaftet, ist längst ausgestorben. An seine Stelle ist der Pächter getreten, der tenant, der das Land bewirtschaftet, während der Eigentümer sich in der Regel nur den Herrenzins und die Jagd vorbehält. Seit zu Tage sollen in England, Schottland, Irland und Wales noch 100.000 ländliche Grundbesitzer mit mehr als 1 Morgen Besitz vorhanden sein, dagegen 600.000 Pächter. Selbst jene Zahl ist für die Grundeigentümer wohl noch zu hoch gegriffen, denn zu Anfang der sechziger Jahre zählte man in England nur noch 15.200 ländliche Grundbesitzer gegen 750.000 im damaligen Preußen. Und doch war das damalige Preußen doch überwiegend ostelbisch. Im Osten ist bekanntlich die Verteilung des Grundbesitzes bei weitem nicht so sehr vorgeschritten, wie im Westen. In Baden, Württemberg, Elsaß-Lothringen, Franken und in der Pfalz ist der Kleingrundbesitz ganz ungeheuer überwiegend. Neuvorpommern und Oberpommern sind die einzigen Theile Deutschlands, die eine ähnlich schlechte Grundbesitzverteilung haben, wie England, und die deshalb in dieser Beziehung „England in Deutschland“ genannt werden.

Die Beschlossenheit des Grundbesitzers stammt in England wie überall aus feudaler Zeit und hatte in ihr einige Berechtigung. Aber mit den stehenden Heeren und dem Landsrieden war sie vom Uebel geworden, denn wie sie den Besitz an einige wenige Familien fesselte, so kettete sie zahllose Familien an ewige Armut; für sie gab es kein Entrinnen aus der Laufbahn des Tagelöhners. Schon frühzeitig ist in England die Krone gegen Fideicommiss eingegriffen; sie sind rundweg verboten, aber man hat einen Ersatz dafür gefunden. Die Königin Elisabeth gab folgendes Edict, genannt „Regel gegen Perpetuities (Verwägungen)“, „Verfügungen (Sottlements) über Grundbesitz, welche das Recht der Veräußerung und Vererbung für mehrere nachfolgende Besitzer binden oder beschränken (entail) sollen, sind nur zulässig gegen eine oder mehrere Personen, die am Tage der Errichtung dieser Stiftung bereits leben, und darüber hinaus noch auf höchstens einundzwanzig Jahre. Nach Eintritt dieses Endtermins wird der Besitz ungebundenes Eigentum.“

Von diesem Entail-Recht ist nun von jeher, wo es nur irgend anging, Gebrauch gemacht worden. Die beiden großen Parteien bestanden bis zur Mitte dieses Jahrhunderts ganz überwiegend aus alten Adelsfamilien, die über großen Grundbesitz verfügten und sich die damit verbundene Macht (z. B. Ernennung von Abgeordneten für Wahlkreise) erhalten wollten. Seit zwei Jahrhunderten hat das Parlament das unbestrittene Übergewicht in England, und Ober- und Unterhaus haben zusammengewirkt, um so liberal und reformfreundlich sie auch sonst waren, diese aristokratische Grundlage des Wahlrechts und damit auch der politischen Macht zu erhalten. Die Wohnhaft kam ihnen dabei ganz außerordentlich zu Hilfe, so daß nahezu der ganze Grund und Boden Englands gebunden ist, d. h. daß der jeweilige Grundbesitz geschlossen nur auf einen Sohn sich vererbt. Zum Verkauf kommen Grundbesitzungen fast nur, wenn sie für Rechnung eines insolventen Eigentümers zwangsweise versteigert werden. Denn Grundschulden darf der Eigentümer allerdings aufnehmen, und deren Deckung wehrt das Entail-Recht nicht ab. Wenn ein Entail errichtet ist, so ist in der Regel noch der Uerkel des Stifters gebunden. Dieser würde es nun als freies Eigentum erhalten. Aber dem wird wieder vorgebeugt. Sobald

der Stifter stirbt, errichtet der Erbe ein neues Entail, so daß eine neue Generation gebunden wird. Der folgende Erbe thut dasselbe. Wer einmal davon abweichen will, dem wird durch Familienangehörige und Nachbarn gehörig zugelegt. Und bleibt er wirklich fest, so kann er für sich immer noch nichts erreichen, denn es hängt von den beiden folgenden Generationen ab, ob das Entail wirklich aufgehoben werden soll. Thatsächlich hat dieses Verfahren den ganzen Grund und Boden Englands in wenige Hände gebracht, der Bauer ist ausgehörnt, die Landbevölkerung besteht aus Pächtern, Gesinde und Tagelöhnern. Dazu kommt noch ein höchst verhängnisvoller Umstand. Die Vorstädte der großen Städte haben fast ausnahmslos auf gepachtetem Grund erbaut werden müssen, denn verkaufen konnte der Eigentümer meist selbst nicht, wenn er auch wollte. So mußten die Hauseigentümer sich mit der Pacht auf 99 Jahre begnügen, denn längere Pachtungen haben keine Gültigkeit. Da nun nach 99 Jahren das Grundstück mit dem Hause ohne Entschädigung an den Grundeigentümer fällt, so baut der Hauseigentümer von vornherein so schlecht, daß das Haus nach 99 Jahren nichts mehr werth ist. In Folge dieses unfinnigen Rechtszustandes sind die Vorstädte fast aller Großstädte, namentlich wo die Arbeiter wohnen, in einem aller Beschreibungen spottenden Zustande. In den letzten Jahrzehnten der Pacht geschick schlechterdings nichts mehr zur Erhaltung der Häuser; dieselben sind nahe vor dem Zusammensturz. So macht London einen unbeschreiblich trostlosen Eindruck, wenn man, von Queenborough kommend, mit der Eisenbahn über die Häuser der Südseite hinwegfährt.

Seht Gladstone einen festen Hebel an, um diese schreienden Uebel zu tilgen, so verdient er dafür die größte Anerkennung; vielleicht rettet er dadurch Homerule.

**Local- und Tagesnachrichten.**

Hermannstadt, 21. October.

(Die Heimkehr des Erzherzogs Franz Ferdinand.) Erzherzog Franz Ferdinand ist nach mehr als sechsmonatlicher Abwesenheit von seiner großen Weltreise am 18. d. nach Wien zurückgekehrt und wurde dort von einem zahlreichen Publicum mit denselben herzlichsten Sympathien, mit welchen es ihn bei seiner Abreise begleitet hatte, empfangen. Erzherzog Karl Ludwig und dessen Gemahlin Maria Theresia, Erzherzog Otto und die Erzherzoginnen Maria Annunciata und Elisabeth waren nach Sanct Pölten gereist, um den heimkehrenden Erzherzog zu begrüßen. Zu gleicher Zeit traf auch Erzherzogin Maria Josefa mit ihrem Schwager Karl aus Persienburg in Sanct Pölten ein. Die hohen Herrschaften nahmen das Diner im Bahnhof. Mit dem Schnellzug fuhr dann der kleine Prinz in Begleitung seiner Erziehlerin nach Wien und hier erwiderte der kleine Herr, der ein Marinecostüm trug, die Grüße des Publicums, das schon zu dieser Zeit im Bahnhof war, stramm salutierend. Bei der Einfahrt des Orient-Expresszuges in Sanct Pölten stand Erzherzog Franz Ferdinand auf der Plattform des Waggon's und grüßte mit dem Hute winkend — er trug ein Civilcivkostüm — seinen Eltern und Geschwistern entgegen. Als der Zug hielt, hatte die Sehnsucht, den Sohn zu umarmen, den Erzherzog Karl Ludwig und dessen Familie auf die Plattform gebracht. Die Begrüßung war eine innige und herzlich; beide Theile waren freudig bewegt. Der Erzherzog küßte erst seinen Eltern die Hand und dann wurden Umarmungen und Küsse gewechselt. Um 7 Uhr 50 Min. langte der Zug in Wien an. Hier erwartete die hohen Herrschaften der Kammervorsteher des Erzherzogs Franz Ferdinand, General Graf Wurmbbrand. Der Erzherzog verließ nach seinen Eltern den Waggon und hier sah man, daß die große Reize dem Erzherzog recht wohl bekommen hat, daß aber auch die Mühen, das heiße Klima und die Seelust die Gestalt des Erzherzogs schlanker gemacht haben. Mit freundschaftlichen Wächeln nahm er den Willkommengruß des Publicums entgegen. Auf dem Wege zum Hofballon bemerkte er den Grafen Dominik Harberg, welchem er die Hand reichte, indem er bemerkte: „Es war eine schöne, interessante Fahrt und doch freue ich mich, wieder zuhause zu sein.“ Die hohen Herrschaften fuhrten in's Palais Karl Ludwig, wo die Wiedervereinigen bis spät Nacht beisammen blieben.

Die Tageblätter, welche Erzherzog Franz Ferdinand geführt hat, umfassen — wie das „N. W. Tagbl.“ meldet — zwölf Bände, deren jeder je zwischen 120 bis 150 Seiten stark ist. Sie sind von der ersten bis zur letzten Seite vom Erzherzog persönlich niedergeschrieben. Sie werden in Druck gelangen, sind jedoch zunächst nur für einen kleinen Kreis bestimmt. Das in denselben enthaltene wissenschaftliche Material jedoch soll in einem Werke niedergelegt werden, welches aus zwei Bänden bestehen wird. Der erste behandelt das Leben der Menschen jener egypischen Weltkreise, die der Erzherzog durchquerte, der zweite das Leben der Thiere. Das Tagebuch ist mit Temperament geschrieben, die Schilderungen sind äußerst anschaulich und, was die Hauptfache zu sein scheint, aus ihnen spricht eine Individualität. Sehr erschöpfend werden die Eigenheiten der Buddhisten, Brahmanen u. Charakterist, wird der religiöse Fanatismus der Fakire dargestellt, werden die culturhistorischen Eigenheiten von Land und Leuten beleuchtet. In anregender Weise weiß der Erzherzog die verschiedenen Spiele und sportlichen Vergnügen der egypischen Völker zu beschreiben. Hierbei ist er aber keineswegs irgendwie in Einseitigkeit verfallen, denn er widmete ebensio viel Aufmerksamkeit wie den ethnographischen Details auch den culturhistorischen und befandet beispielsweise lebhaftes Interesse für die großen Industrien in Indien, Australien und America. Sein Auge ist aber auch für landschaftliche Schönheiten empfänglich und eines der liebendwürdigsten Capital des Tagebuches beschäftigt sich mit der herrlichen Sommerföhnung der Engländer im Himalaya. Vergleiche mit der Heimat, Anklänge, vaterländische Reminiscenzen sind darin nicht selten. Der 24. Januar, der Tag der Hochzeit seine Schwester, welcher er, als auf der Reise begriffen, nicht beiwohnen konnte, wird in dem Tagebuche mit einer Apostrophe an die Heimat und ihre Lieben eröffnet, und der Erzherzog gibt der freudigen Hoffnung Ausdruck, daß er seine Schwester nach seiner Rückkehr in Stuttgart wiedersehen werde, das erste Mitglied seiner Familie. . . . Die Sammlungen, welche Erzherzog Franz Ferdinand auf seiner Weltreise angelegt, sind ungewöhnlich imposante. Sie wurden in vierhundert Kisten nach Wien geliefert und dort vorläufig im Belvedere untergebracht. Gleichwie die wissenschaftlichen Arbeiten gliedern sie sich in naturhistorische, kunsthistorische und rein ethnographische. Waffen, alte, sowie neue, indische, chinesische und japanische Hausgeräthe, Bieraten, Schmuckstücken, Bücher und Götterbilder — das bildet den Inhalt der 400 Kisten. Nach Tausenden jedoch zählen die Jagdtrophäen des Erzherzogs. Zwanzig Tiger, neun Leoparden und zwei Elefanten befinden sich unter den vom Erzherzog erlegten Thieren. Nachdem der Erzherzog von der ersten Tigerjagd in Indien zurückgekehrt war, schrieb er in sein Tagebuch die folgenden Worte: „Ich bin wohl frei vom Jagd fieber — aber als ich des ersten Tigers ansichtig wurde, da empfand ich mich als gestochen, Herz klopfen“ . . .

(Ernennungen.) Der k. ung. Justizminister hat den Reichspräsidenten des Brooker I. Bezirksgerichtes, Robert Maraschki, zum Vizepräsidenten beim Marosjuvarer I. Bezirksgerichte ernannt.

Der Präsident des Korlsburger I. Gerichtshofes hat den ausgedienten Gendarmen und gewesenen I. Gerichtstafel Tagelohn-Diener Andreas Barcz zum Amtsdienere 3. Classe beim Nagyhenger I. Bezirksgerichte ernannt.

(Verurtheilung.) Der k. ung. Justizminister hat den Strafplätzen-Oberwächter der Waigener Landes-Juchantstalt, Franz Kovacs, in gleicher Eigenschaft zur Nagyhenger Landes-Juchantstalt verurtheilt.

(Die Hermannstädter Advocatenkammer) verurtheilt, daß der Elisabethstädter Advocat Josef Kloss in Folge Ablebens aus der Advocatenliste gestrichen und behufs Vollzuges der unauflöslichen Kammer der Hermannstädter Advocat Dr. Karl v. Lacherer zum Verwalter ernannt wurde.

(Die ... hat das bißle Langgasse ... Kenntnis ... (D ... darauf folgten ... 7 Jahren ... Seben, K ... vom Minister Béla Ersch ... inspector Neg ... (D ... welche mit der ... 200 fl. B ... Competenzen v ... theile des heu ... (D ... Inletantente ... Habermant'sche ... den Mitglieder ... zu ermächtigen ... (S ... in der „Tribun ... lichten Artike ... (Herr Rusfu ... von der hiesige ... mber in ... (W ... und berauten ... derselben würd ... geliefert und ... (Sogarerer ... längst Groß ge ... Rednung ohne ... ihn sofort an ... brachten. Hey ... (G ... (U ... Aus Karlsbu ... Officierscasino ... unter Geleitsch ... diesem Zwecke ... Dilettantenthat ... „Hotel Hungar ... ember: Ronac ... Tanz. Die na ... werden. Wie ... denn die lieben ... bieten, um an ... Weinlese auf ... den großen Be ... Ausfichten sind ... nicht bedeutend ... (D ... wie verlautet ... mber nach ... Jahresbericht ... Umofer Domän ... nächstjährigen ... austretenden M ... (Geg ... Blättern ein ... Lebensversicherung ... Anderem: „Ang ... Devaloirung der ... Plage, wenn b ... Gesellschaften ... fidenten Partee ... respective den ... die Situation he ... wodurch das J ... Hierauf ertheil ... unferes heutige ... currenz; Nach ... merliam machen ... (W ... wird vom 18. d ... Werldeger Fall ... dem Momente, ... Bande wurde a ... Polizisten in ... constatirte, daß ... Einkäufe bevorz ... Andrejevich gef ... serbisches Weib ... (Eise ... Naplo“ meldet. ... Bei Begebenheit ... einem Nebengele ... und geschmettert ... Auf dem Na ... Nr. 264, welche ... Waggons wurden ... Sitz blieb vo ... war, daß die ... der Fahrt geflo ... Stunden fortsetze ... (Ver ... meldet das Turco ... slovakisches Ver ... Studirenden an ... romanischen Stud ... Beluch gemacht ... in romanischer, ... geiferter Stimme ... worden; schließlich ... Begrüßungslegat ... hängigkeit der ... „Es lebe die rom ... (Die ... gibt es nicht m ... natürlich der un ... Katastrophen, ob ... umfacht. Unter ... mit einem Beschi ... Erwin Schönborn ... eisenbahn-Gesells ... 214.338 Joch, ... Erzherzog Albrecht ... mit 139.898 Joch

(Das hierortige k. ung. Finanzwache-Commissariat) hat das bisher am Hermannsplatz Nr. 7 innegehabte Bureau in die Langgasse Nr. 6 verlegt, wovon das p. t. Publicum hiermit in Kenntniß gesetzt wird.

(Die Fortwärtz-Prüfung,) welche am 23. d. M. und den darauf folgenden Tagen in Hermannstadt stattfindet, ist die 7. Prüfung in 7 Jahren und kommen zu derselben die Candidaten aus den 4 Comitaten: Szeben, Kleinfotel, Unter-Alba und Torda-Aranyos. Die vom Ministerium bestimmten Prüfungs-Commissäre sind: k. Oberförster Béla Erőssy, Stadtschreiber Josef Binder, Vorsitzender: k. Forstinspector Alexander Tóthi-Szabó.

(Die Bezirks-Oberförster-Stelle in Hermannstadt,) welche mit dem Bezüge eines Jahresgehaltes von 900 fl., 200 fl. Quartiergehalt, 200 fl. Reise- und 15 fl. Kanzleipauschale verbunden ist, ist zu besetzen. Competenten verweisen wir auf die Concurra-Ausschreibung im Inseratentheile des heutigen Blattes, welche Näheres hierüber enthält.

(Die Hermannstädter Bezirks-Krankencasse) gibt im Inseratentheile des heutigen Blattes bekannt, daß die Verwaltung des Hermannstädter Dampf- und Bannbades in anerkannter Weise den Mitgliedern dieser Caffe die Benutzung der Dampf- und Bannbäder zu ermäßigtem Preise bewilligt hat, worauf wir hiermit aufmerksam machen.

(Strafantritt.) Die im jüngsten Preßproceß wegen des in der „Tribuna“ unter der Ueberschrift „Politische Rückblicke“ veröffentlichten Artikels verurtheilten Herren Albini, Valtes und Dordea (Herr Rusju Sirianul ist derzeit von hier abwesend) wurden gestern von der hiesigen k. Kriminalcassa aufgeföhrt, ihre Freiheitsstrafe am 6. November in Szegedin anzutreten.

(Aus dem Gerichtssaale.) Im Jahre 1888 ermordeten und beraubten vier Siebenbürger Romänen in Bukarest ein Ehepaar. Drei derselben wurden bald darauf dem Hermannstädter k. Gerichtshofe eingeliefert und abgeurtheilt. Der Vierte, Namens Nedelcu aus Ohaba (Fogaraser Comitatz), kehrte in der Meinung, über die Geschichte sei schon längst Groß gemacht, vor einigen Wochen heim. Er hatte jedoch seine Rechnung ohne das gute Gedächtniß der k. ung. Gendarmen gemacht, die ihn sofort an seinem feindschaftlichen Mittelfinger erkannten und hierher einbrachten. Heute nun findet die Schlußverhandlung gegen ihn statt.

(Gefunden) wurde vorgestern ein Ring mit Perlen.

(Unterhaltungen im Officierscasino. — Weinlese.)

Aus Karlsburg, 19. d. wird uns geschrieben: Das hiesige k. und k. Officierscasino wird im Laufe dieser Winterperiode nach üblichem Brauche einer Gesellschaftsversammlung in bedeutender Weise verschönert und wird zu diesem Zwecke folgende Unterhaltungen arrangiren: Am 21. October: Dilettanten-Vorstellung; am 4. November: Militär-Concert im „Hotel Hungaria“; am 25. November: Theater-Vorstellung; am 16. December: Nonacher-Abend und am 31. December: Concert, Tombola und Tanz. Die nachfolgenden Unterhaltungen werden später bekannt gegeben werden. Wir sehen somit den angenehmen Winterunterhaltungen entgegen, denn die liebenswürdigen Dilettanten werden auch dieses Jahr Alles aufbieten, um uns einen recht amüsanten Genuß zu bereiten. — Die hiesige Weinlese auf dem Rathyomalerberge hat heute begonnen. Die Weinlese in den großen Weinbergen wird nächsten Montag den 23. d. beginnen. Die Ausichten sind etwas trübe, denn der Most dürfte heur nur in Quantität nicht bedeutend und an Qualität nicht den früheren Jahren entsprechend sein.

(Die röm.-kath. Landeskirchenversammlung) wurde — wie verlautet — vom Bischof Franz Lönhart für den 8. und 9. November nach Klausenburg einberufen. Gegenstand derselben sind der Jahresbericht der Direction, die Feststellung der Verwaltung der Nagy-Almafer Domäne, die Prüfung der Schlußrechnungen, die Feststellung des nächstjährigen Budgets, Besetzung der Stellen der aus dem Directionsrathe austretenden Mitglieder.

(Gegen den Mahnruf.) Vor einiger Zeit machte in mehreren Blättern ein Mahnruf gegen die in Ungarn arbeitenden amerikanischen Lebensversicherungs-Gesellschaften die Runde. In demselben hieß es unter Anderem: „Angesichts der großen Krisis in Amerika, die eine riesige Devaluation der dortigen Anlagewerthe herbeiführte, wäre es wohl am Platze, wenn die in Ungarn thätigen amerikanischen Lebensversicherungs-Gesellschaften sich herablassen würden, zur Verhütung der bei ihnen versicherten Parteien über den finanziellen Stand Aufklärung zu geben, respective den Nachweis zu erbringen, daß die Krisis jenseits des Meeres die Situation der Gesellschaften nicht in einer Weise zu alteriren vermochte, wodurch das Interesse unserer Mitbürger irgendwie gefährdet werden könnte.“ Hierauf ertheilt nun eine solche Versicherungs-Gesellschaft im Inseratentheile unseres heutigen Blattes unter dem Titel „Beleuchtung der Concurraenz, W. and“ die verlangte Aufklärung, worauf wir hiermit aufmerksam machen.

(Verhaftung einer Falschmünzerbande.) Aus Temesvar wird vom 18. d. geschrieben: Die Polizei verhaftete heute den berühmten Verberger Falschmünzer Andrejevics samt drei seiner Complicen in dem Momente, als dieselben mit dem Budapesti Zuge hier eintrafen. Die Bande wurde auf ihrer nach Budapest unternommenen Reise von einem Polizisten in Civilkleidung in unaußfälliger Weise beobachtet. Der Polizist constatirte, daß die Verhafteten in Budapest in Metallwaaren-Geschäften Einkäufe besorgten, und begleitete dieselben auch zurück nach Temesvar. Andrejevics gestand, daß er aus den bei ihm vorgefundenen Metallstücken serbisches Geld zu 3 und 5 Dinaren verfertigen wollte.

(Eisenbahnunfälle.) Am 16. d. haben sich, wie „Besi Naplo“ meldet, in der Nähe der Hauptstadt zwei Eisenbahnunfälle ereignet. Bei Zebegeny fuhr der von Budapest kommende Personenzug Nr. 152 auf einem Nebengleise in einen aus Petroleumsäffern bestehenden Lastwagen und zerstückelte denselben. Einige Reisende wurden unbedeutend verletzt. — Auf dem Kaiser Rangirbadnase collidirte ein Lastzug mit dem Zuge Nr. 264, welcher eben zusammengefaßt wurde. Acht mit Doh beladene Waggons wurden zertrümmert. — Der von Szeg nach Budapest abgefasene Güterzug blieb vorgestern plötzlich auf ebener Strecke stehen. Die Ursache war, daß die Achse der Locomotive sich heiß gelaufen hatte und während der Fahrt geplagt war. Die Reisenden konnten ihre Fahrt erst nach zwei Stunden fortsetzen, als ein Ausbisszug aus Mikoloz eintraf.

(Verbrüderungsfeiern.) In Budapest hat am 13. d., so meldet das Turocz-Szt. Martoner Blatt „Marodnie Noviny“, ein romänisch-slovakisches Verbrüderungsfeiern stattgefunden. Damals hätten die slovakischen Studirenden an der dortigen Universität den in einem Gasthause versammelten romänischen Studirenden, es sollen deren 80 anwesend gewesen sein, einen Besuch gemacht und eine sympathische Aufnahme gefunden. Es seien Toaste in romänischer, slovakischer und deutscher Sprache ausgebracht und in begeisterter Stimmung sowohl romänische als auch slovakische Lieder gesungen worden; schließlich habe man an die romänischen und slovakischen Wärtner Begrüßungsgramme geschickt, welche dieselben der unerschütterlichen Anhängigkeit der Verbrüdereten versicherten und mit den Worten beschloffen: „Es lebe die romänisch-slovakische Einheit!“

(Die reichsten Grundbesitzer Ungarns.) In Ungarn gibt es nicht mehr als 3192 Großgrundbesitzer. An erster Stelle steht natürlich der ungarische Staat selbst mit einem Besitze, welcher 2,816,419 Katastraljoch, oder ein Zehntel des gesamten bebauten Territoriums umfaßt. Unter den privaten Grundbesitzern ist Fürst Nikolaus Esterhazy mit einem Besitzthume von 421,053 Joch der reichste, dann folgen Graf Erdin Schönborn mit 226,921 Joch, die Oesterreichisch-Ungarische Staats-eisenbahn-Gesellschaft mit 225,159 Joch, Prinz Philipp von Koburg mit 214,338 Joch, der Großwardeiner röm.-kath. Bischof mit 189,934 Joch, Erzherzog Albrecht mit 155,031 Joch, das Großwardeiner gr.-kath. Capitel mit 139,898 Joch, Graf Tassilo Festetics mit 136,541 Joch, das Katojaer

Erzcapitel mit 93,143 Joch, der Fürstprimas mit 92,700 Joch, das Erlauer Capitel mit 91,702 Joch, die Kron-Domänen mit 86,912 Joch, Erzherzog Josef mit 57,039 Joch, während der Besitz des Religionsfonds ungefähr dreimal so groß ist. Unter den Städten stehen Debregzin mit 91,678 und Szegedin mit 72,139 Joch an erster Stelle. Baron Sigmund Schosberger hat 26,127 Joch, die Barone Armin und Berthold Popper besitzen je 23,609 Joch. Zusammengefaßt besitzen mehr als 50,000 Joch 46, abwärts bis 20,000 Joch 31, über 20,000 Joch 54, über 10,000 Joch 156, über 5000 Joch 266, über 1000 Joch 1655, über 750 Joch 981 Grundbesitzer.

(Hohes Alter.) Aus Baja wird berichtet: Am 14. d. starb hier selbst ein Serbe Namens Antonije Jarkovic, der im Jahre 1783 geboren wurde daher das hohe Alter von 110 Jahren erreicht hatte. Sein jüngster Bruder ist noch am Leben und steht gegenwärtig im 98. Lebensjahre. Antonije Jarkovic bearbeitete noch diesen Sommer seinen Weingarten selbst.

(Kinderfegen.) Eine Portiersfrau in Wien ist vier Jahre verheiratet, hatte dreimal Zwillinge, von denen das zweite Paar prachtwoll geblüht, und ist an einem der letzten Tage von gesundem kräftigen Drillingen genesen. „Auf Zwillinge,“ meinte der glückliche Vater, „sei er vorbereitet gewesen, aber zu Drillingen glaubte er es doch nicht bringen zu können.“

(Unfall.) Aus Berlin wird vom 19. d. gemeldet: Durch Explosion einer Flasche mit Salpetersäure in der technischen Versuchsanstalt für Kohlenäurefabrikate wurde der Director Thilo, dessen Assistent Dr. Altshul und zwei Arbeiter schwer verletzt; Dr. Altshul wurde der linke Arm abgerissen, Director Thilo erlitt schwere Verletzungen im Gesichte.

(Das Kartenspielen) kam in wenig Jahren sein fünfzehnjähriges Jubiläum feiern. Um das Jahr 1400 kam das erste Spiel Karten zur Welt — ein deutscher Maler erfand und malte es für den geistesverwirrten König Karl VI. von Frankreich. Einen einzigen Spieler gab es also vor einem halben Jahrtausend. Noch niemals hat sich ein Weichsel so fruchtbar erwiesen, so unheimlich vermehrt. Heute würde eine oberflächliche Statistik in der ganzen Welt immerhin Millionen von Spielern zählen können. Die Packete mit je zweihundert bis zweihundertfünfzig bunten Blättern haben im Laufe der Zeit die gespannte Aufmerksamkeit der hervorragenden Philosophen und Dichter auf sich gelenkt. Ein Lessing hob Geisteskräfte selbst suchte bei ihnen Zerstreuung und Erregung, in manchem Kriege haben diese bunten Karten mehr Interesse auf sich gezogen als die schönsten Generalskarts. Sie haben Existenzen begründet und zerstört, Reichthümer zusammengewelt und hinweggeführt und vielleicht mehr Schicksale beeinflusst als irgend eine Macht der Welt, jedenfalls mehr als irgend ein anderes — Industrie-Product. Auf den Staatshaushalt mancher kleinen Fürstenthums, mancher kleinen Republik war das Spiel von wesentlichem Einfluß. Wanden Prachtbau haben die Erträge des Spieltisches ersehen, vielerlei Förderung haben sie der Kunst angebahnt lassen. Drama und Roman verdanken dem Spieltisch reichlichen Stoff, und in Goethaischen Almanach wird man vielleicht Beziehungen zwischen Spielbank und Adel finden. Charakteristisch mag ja auch jener Lafai sein, der für eine Veruchsfahrt seiner Herrschaft Karten entziehen sollte und nach vielen Wistationen endlich erklärte, er habe noch ein Caro-As. Unzählige Schicksalsveränderungen haben die farbigen Straußender Blätter im Laufe der Zeiten hervorgerufen, sie haben Komödien und Tragödien entzündet, haben die Gelangweilten einer ganzen Welt zerstreut, Kranke getröstet, viel Bedürftige ernährt und aufgesammelte Millionen wieder weithin ausgefaßt, sie haben Fürsten und Abenteurer im Laumel der Leidenschaft gleichgestellt und Glück und Unglück um sich her ausgeföhrt. In allzeit ungetrübtem Gleichmuth verharren nur diejenigen, von denen die Quellen all' dieser Leidenschaften entspringen und sich über eine Welt verbreiten: die Kartensfabrikanten. Ihnen bringen die vielgepriesenen, vielgelächerten Karten immer einen sicheren, soliden, von Jahr zu Jahr sich steigenden Gewinn. Das ist der bedeutame Unterschied zwischen Spielkarten und Kartenspiel!

(Depeschenwechsel.) In dem an den Kaiser von Rußland bei der Ankunft der russischen Escadre in Toulon gerichteten Telegramme sagt Carnot: „Es liegt mir am Herzen, Em. Majestät zu danken und der aufrichtigen Freude Ausdruck zu geben, welche ich angesichts dieses neuen Beweises der tiefen Sympathie empfinde, welche Rußland und Frankreich vereinigt.“ Die Antwort des Kaisers lautete: „In Erinnerung Ihres liebenswürdigen Telegramms lege ich Werth darauf, Ihnen das Vergnügen auszudrücken, das ich darüber empfinde, daß unsere Escadre den von den tapferen französischen Seeleuten in Kronstadt gemachten Besuch erwidern konnte.“ — Als der Kaiser von Rußland die französischen Schiffe in Kopenhagen besichtigte, richtete Carnot ein Telegramm an denselben, in welchem er sagt: „Ganz Frankreich wird tief gerührt sein von diesem neuerlichen Beweise von Sympathie. Ich mache mich,“ schließt das Telegramm, „zu seinem Dolmetsch, wenn ich an Sie die wärmsten Dank-sagungen richte.“

(Explosion.) In dem Hause eines Grubenarbeiters in Bruay, welcher die Arbeit wieder aufgenommen hatte, fand in der letzten Nacht eine Dynamit-Explosion statt, durch welche die Fensterheben zertrümmert wurden und die Plafonds barsten. Von Personen wurde Niemand verletzt.

(Wetterfest.) Ein Reittunfall, der glücklicherweise ohne erste Folgen dem König Humbert von Italien vor einigen Tagen in Folge heftigen Regenwetters in Mailand zugefallen ist, gibt einem Neapeler Blatte Gelegenheit, von einer Liebhaberei des Königs zu erzählen, die noch wenig bekannt sein dürfte. Der Monarch ist nämlich ein leidenschaftlicher Freund von Regen und Unwetter; je drohender die Witterung, desto lieber reitet er aus. Es ist ihm ein Genuß, sich von Sturm und Regen peitschen zu lassen und den Elementen gegenüber seine eisenfeste Gesundheit zu erproben. Seine Jagdpartien bei Castel Porziano in der römischen Campagna unternimmt er fast regelmäßig beim schlechtesten Wetter, und manchmal Augenzeugen ist es noch in lebhafter Erinnerung, wie bei der Einweihung der Margherita-Brücke in Rom, als der Bürgermeister unter dem von einem Stabfolbaten gehaltenen Schirm seine Rede hielt, der König mit bloßem Haupt und mit zufriedener Miene dem trübenden Regen Stand hielt.

(Ein Attentat auf Crispi.) In Genua versuchte ein unbekanntes Individuum Crispi, während derselbe die Galerie Mazzini betrat, niederzuschlagen. Der französische Journalist Juvenet beschützte Crispi und schlug seinerseits den Attentäter nieder. Während des Gefühls wurde ein garibaldinischer Officier verwundet und mußte vom Platze getragen werden.

(Großer Brandschaden.) In New-York, in der Westforty-Street, wurden durch eine Feuersbrunst zwei Papierfabriken, eine Piano- und eine Möbelfabrik, sowie mehrere Privathäuser zerstört. Der Schaden beträgt 3 1/2 Millionen Dollars.

(Die kostspieligste gekochte Körperchaft der Welt) ist, nach der „Newyorker Handelszeitung“ vom 16. September, unzweifelhaft der Bundesjenat, wie sich das aus dem im Druck vorliegenden Bericht des Secretärs Gen. Mr. Rood über die Einnahmen und Ausgaben dieser höchsten legislativen Körperchaft des Landes ergibt. Danach hat der Senat im vorigen Jahre allerdings durch Verkauf eines alten Teppichs eine Einnahme von 21,51 Dollars erzielt, er verausgabte dagegen inclusive einer Bilanz von 28,836,66 Dollars vom Fiscaljahre 1891/92 die enorme Summe von 1,176,794,86 Dollars. Da der Senat nur aus 88 (zur Zeit aus 85) Mitgliedern besteht, so hat jedes derselben das Land während des Jahres somit die Kleinigkeit von 13,842 Dollars gekostet.

(Das Lebendigbegraben in China.) Der uralte Brauch der Chinesen, Menschen freiwillig oder unfreiwillig lebend zu begraben, ist durchaus noch nicht ausgestorben. Das schauerliche Voos, lebendig begraben zu werden, trifft zumeist solche Individuen, die für die Familie oder

Gemeinde eine moralische oder physische Last zu werden drohen, wie Spieler, Gewohnheitsdiebe, unverbesserliche Opiumraucher und Ausschäfige. Einige Fälle dieser Art theilt die „Oesterreichische Monatschrift für den Orient“ nach Mittheilungen des französischen Missionärs Ch. Pitou mit. Im Bezirk Tichonglof hatte Pitou eine Familie zu Nachbarn, deren Oberhaupt ein leidenschaftlicher Opiumraucher war. Um seiner kostspieligen Leidenschaft zu fröhnen, verkaufte er zuerst seine Aeder, dann seine Frau und endlich seine Söhne. Bevor er seinen letzten Sohn verkauft hatte, kam einer seiner Verwandten, der sich zum Christentum bekehrt hatte, zu Pitou, um diesen zur Heilung des Unglücklichen zu bewegen. Alle Bemühungen waren jedoch vergebens. Um sich in den Besitz von Opium zu setzen, verkaufte der Unverbesserliche seinen letzten Sohn, und als er gar nichts mehr sein Eigen nannte, beschloß er seine Verwandten und verstieg sich sogar zu dem Frevel, die Dachziegel des Ahnentempels zu entwenden. Da war die Geduld seiner Angehörigen erschöpft und sie beschloffen, sich seiner zu entledigen. Einige handfeste junge Männer verdrängten ihn von dem Beschuß seiner Familie, ihn lebendig zu begraben. Ohne Widerrede folgte ihnen der Unglückliche in ein benachbartes Thal, wo man schon eine Grube vorbereitet hatte, bat nur um die einzige Günst, daß man ihm das Gesicht mit Gras bedecke und ließ sich dann engraben. — Im Bezirke Sanon erlebte Pitou mehrere Fälle von Beerbigung lebender Ausschäfige. In der Regel leisten die Opfer dieser barbarischen Sitte keinen Widerstand, und dieser Heroismus findet seine Erklärung in den religiösen Vorstellungen der Chinesen. Diesen zufolge ist das jenseitige Leben nur eine Fortsetzung des diesseitigen, so zwar, daß drüben Jeder so fortbleibt, wie er hier aus der Welt geschieden ist. Nach der volkstümlichen Auffassung trägt ein Enthaupteter in der anderen Welt seinen Kopf unter dem Arm oder am Vorderarm angehängt. Deshalb hat das chinesische Strafgesetz mehrere Grade der Todesstrafe festgelegt; diese wird um so verschärfter, je mehr der Leib des Delinquenten verletzt wird. Das Henken ist der leichteste Grad, die Enthauptung ist schon viel schwerer; am schrecklichsten ist das „Lin-fsch“, d. h. in „taulende Stücke gerissen werden.“ Dem zufolge wäre also der Tod durch Lebendigbegrabenwerden, wobei der Körper unverletzt bleibt, eine sehr angenehme Todesart.

(Als der Minister v. Herzberg den Statistiker, damals hessischer Professor Dohm zu Kassel, in den preussischen Dienst ziehen wollte und ihm die erste Audienz vor Friedrich dem Großen verschaffte, warnte er ihn, sich nicht durch die durchdringenden Blicke oder durch auf-fallende Fragen des Monarchen aus der Fassung bringen zu lassen. Die erste Frage, die Friedrich that, lautete also: „Sag' Er mir mal, wo fängt die Geschichte an?“ Wie auf den Blitz der Donner, erfolgte die Antwort des besonnenen Gelehrten: „Da, wo die Fabel aufhört!“

(Bei Husten, Heiserkeit und Verschleimung) empfehlen wir wärmstens der Beachtung unserer gebrünten Leser, Egger's preis-gewährte, sich erweisende Brustpastillen“. Erhältlich in Original-Cartons zu 25 und 50 Kr. in allen Apotheken und Droguen-Handlungen, sowie in der Fabrik pharmaceutischer Buderwaaren und Chocoladen A. Egger's Sohn, Wien—Nussdorf.

Marktbericht.

Hermannstadt, 20. October. Weizen, per Hektoliter, bester Qualität fl. 6 20, mittlerer fl. 5 50, mindester fl. 5 60, Galtsfrucht, bester, fl. 5 30, mittlerer fl. 5.—, mindester fl. 4 70, Korn, bester fl. 3 70, mittlerer fl. 3 50, mindester fl. 3 30, Gerste, bester fl. 4 10, mittlerer fl. 3 90, mindester fl. 3 70, Hafer, bester fl. 2 80, mittlerer fl. 2 60, mindester fl. 2 30, Futtermehl fl. 4.—, Erbsen fl. 1 50, Weiz. Nr. 0 per 100 Kilo fl. 15 60, Weiz. Nr. 1 fl. 15.—, Weiz. Nr. 3 fl. 13 40, Weiz. Nr. 5 fl. 10 60, Erbsen, per Vier 12 Kr., Linen 14 Kr., Bohnen 6 Kr., Weiz. 12 Kr., Sen, per 100 Kilo, gebundenes fl. 1 90, ungebundenes fl. 1 70, Brenndol, per Kubikmeter, hartes fl. 3 50, weiches fl. 2 40, Kerzen, per Kilo 46 Kr., Seife 30 Kr., Rindfleisch 50—62 Kr., Büffelfleisch 48—54 Kr.

Fremden-Liste

vom 20. October. Hotel Neuröhler. Turocz, Sectionsrath; Ris, Hartmann, Reisende, von Budapest; Otto Heubl, Reisender, von Berlin; Brentner, Kaufmann, von Kronstadt.

(Eingefendet.)

I. Wiener Auskunfts-Bureau für Capitalisten und Privatpcculanten. (Börse-Aufträge werden von uns nicht entgegengenommen.) Wir ertheilen gefügig auf ausgedehnteste Beziehungen in alle Theile der Welt Finanz- und Börsenanlagen (Informationen über Capitals- und Speculationswerthe, rationelle Capitalanlage etc.) objectivste Auskunft. Objectiv und unabhängig (sich deshalb, weil wir absolut keine Börse-Aufträge übernehmen, weshalb unsererseits jedes persönliche Interesse, ob und wo auf Basis unserer Informationen Aufträge ertheilt werden, unbedingt einfließt). Tarif: Jede einzelne Anfrage wird gegen Einzahlung von einem Gulden und Retourmarke sofort präcise beantwortet. Collectivaufträge werden billiger berechnet. [1892] 2-10 I. Wiener Auskunfts-Bureau für Capitalisten und Privatpcculanten (Edmund Grün), Wien, IX., Kollingasse 10.

Stadt-Theater in Hermannstadt. Direction: Leo Bauer. Heute Samstag den 21. October 1893: Monuments-Vorstellung Nr. 4. October Tag. Die Bluthochzeit. Historisches Trauerspiel in 4 Acten von Albert Lindner.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 19. October. 4 1/2-%ige ung. Gold-Rente 116.10, 4-%ige Kronen-Rente 93.55, 4 1/2-%ige St.-G.-Anl. i. Gold 126.—, 4 1/2-%ige „ „ i. Silber 100.50, 5-%ige ung. Staatsanl. v. J. 1876 121.—, 4-%ige Grundentl.-Obligationen 94.50, 4-%ige Grundentl.-Obligationen 94.50, 4-%ige Grundentl.-Obligationen 94.50, Ungarische Prämien-Lose 110.50, 4-%ige Theilregulirungs-Lose 142.50, 4 1/2-%ige Oesterr. Papier-Rente 96.80, 4 1/2-%ige „ Silber-Rente 96.60, 4-%ige Oesterr. Gold-Rente 119.—, 4-%ige Oesterr. Kronen-Rente 145.—, 1860-er Lose 145.—, Oesterr.-ungarische Bank-Actien 992.—, Ungarische Credit-Actien 410.50, Oesterr.-ungarische Credit-Actien 385.50, Oesterr.-ungar. Staatsbahnactien 308.75, 20 Francs-Stücke 10.02, Deutsche Reichsmark 62.15, London a vista 126.30, Paris a vista 50.20

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 19. October. 4 1/2-%ige ung. Gold-Rente 116.10, 4-%ige Kronen-Rente 93.55, 4 1/2-%ige St.-G.-Anl. i. Gold 126.50, 4 1/2-%ige „ „ i. Silber 100.30, 5-%ige ung. Staatsanl. v. J. 1876 126.50, 4-%ige Grundentl.-Obligationen 94.35, 4-%ige Grundentl.-Obligationen 94.35, Ungarische Prämien-Lose 150.50, 4-%ige Theilregulirungs-Lose 142.40, 4 1/2-%ige Oesterr. Papier-Rente 96.85, 4 1/2-%ige „ Silber-Rente 96.70, 4-%ige Oesterr. Gold-Rente 119.40, 1860-er Lose 145.50, Oesterr.-ungarische Bank-Actien 992.—, Ungarische Credit-Actien 408.50, Oesterr.-ungarische Credit-Actien 384.90, 20 Francs-Stücke 10.05, Deutsche Reichsmark 62.20, London a vista 126.40, Paris a vista 50.20, 4-%ige Oesterr. Kronen-Rente 145.15, R. u. f. Ducaten —, Italienische Rente —, Russischer Rubel —, 20 rumänische Lei —

3. 8296/1893. löszolg.

[796] 1-3

Concurs.

Zu besetzen ist die Bezirks-Oberförster-Stelle in Hermannstadt.

Die nach §. 36 des XXXI. G.-N. ex 1879 qualifizirten Bewerber haben ihre Gesuche bis 6. November l. J. bei mir einzureichen.

- Bezüge: Gehalt . . . . . 900 fl. Quartiergeld . . . . . 200 „ Reiseauspächale . . . . . 200 „ Kanzleipauschale . . . . . 15 „ Hermannstadt, am 18. October 1893.

Der Bezirks-Oberstuhlrichter: Fabritius.

Rundmachung.

Es wird hiemit allgemein zur Kenntniß gebracht, daß die Verwaltung des Habermannschen Dampf- und Wannenbades in anerkanntem Entgegenkommen den Mitgliedern der Hermannstädter Bezirks-Krankencasse bei Benützung des Dampf- oder Wannenbades mit Ausschluß des Mittwoch nachstehende Preisermäßigung gewährt, und zwar:

ein Dampfbad mit Wäsche 45 Fr., ein Wannenbad mit Wäsche 35 Fr.

Die Karten zur Benützung des Bades sind gegen baare Entrichtung der oben angeführten Beträge unter Vorweisung des Mitgliedsbuches im Amt-locale der Hermannstädter Bezirks-Krankencasse, Armbrustergasse Nr. 1, 1. Stock, an den Vormittagen mit Ausnahme des Samstag von 9-12 Uhr erhältlich. Hermannstadt, am 19. October 1893.

Die Hermannstädter Bezirks-Krankencasse.

Beleuchtung der Concurrenz-Manöver!

Es wäre wahrlich eine Danaiden-Arbeit, wollte man stets den Dementir-Apparat handhaben, um die Albernheit und lächerliche Hohlheit der seitens der inländischen Versicherungs-Actiengesellschaften inspirirten, d. h. gut honorirten Enunciationen gegen die armen - lies reichen - amerikanischen Lebens-Versicherungsgesellschaften immer wieder in das rechte Licht zu setzen.

Und doch fühlen wir uns durch die jüngst unter dem Titel „Abwehr“ erschienene Notiz dazu gezwungen, weil diese das Höchste an Raivität oder Tartufferie leistet, dessen die liebe Concurrenz fähig ist. Dieselbe wünscht darin: „daß die amerikanischen Lebens-Versicherungsgesellschaften zur Verhütung der bei ihnen versicherten Parteien den Nachweis zu erbringen hätten, daß die Krisis jenseits des Meeres die Situation der Gesellschaften nicht in einer Weise zu alteriren vermöchte, wodurch das Interesse unserer Mitbürger irgendwie gefährdet werden könnte.“

Die so kleinen inländischen Versicherungs-Actiengesellschaften - wozu wir natürlich auch die hier arbeitenden ausländischen Actiengesellschaften, wie „Gresham“ u. dergleichen - welche bisher in ungehörter Ruhe ihre Versicherten mehr oder weniger zu Gunsten ihrer Actionäre kunstgerecht auszubeuten pflegten, fühlen nun plötzlich ihr längst entschlafenes Gewissen erwachen und empfinden ein menschlich Mühnen, jedoch beileibe nicht für ihre eigenen armen Opferlämmer, die nach Gefatomben zählen, sondern für die bei den amerikanischen Lebens-Versicherungsgesellschaften versicherten Mitbürger, welche ihnen jetzt so sehr am Herzen liegen! Statt vor ihrer eigenen Thüre zu stehen, sind sie unausgesetzt bemüht, Mißtrauen gegen die Amerikaner zu säen, obzwar sie ganz gut wissen, daß diese drei Millionen, die größten der Welt, welche insgesammt über ein Vermögen von weit über eine Milliarde Gulden verfügen, währenddem sie selbst (die inländischen 18 Actiengesellschaften) nur circa 180 Millionen Gulden besitzen, nicht nur nach jeder Richtung hin ihren Versicherten mehr Garantie bieten, sondern denselben auch eine Verzinsung ihrer Einlagen von 4-5% gewähren, welche bei den heimischen Gesellschaften nur den Actionären zufließen.

Es sind dies Krotobilshäuten, die zum Lachen reizen und daher bei keinem vernünftigen Menschen verfangen!

Das Vorhandensein einer Geschäftskrise in Nordamerika ist wohl nicht zu bestreiten. Die Mac-Kimley-Bill hat durch ihren unsinnigen Schutzoll eine colossale Ueberproduction hervorgerufen und die verkehrte Münzpolitik drohte das amerikanische Geldwesen zu zerrütten. Ein anderer Staat wie die jugendkräftige amerikanische Republik würde vielleicht noch viele Jahre an einer derartigen verkehrten Gesetzgebung zu tragen haben, bevor eine Aenderung eingetreten wäre. Dort aber ist man in Entschlossenheit schärfer und der Einsicht von einem begangenen Fehler folgt auch schon die Abhilfe auf dem Fuße. Das Repräsentantenhaus hat sich bereits gegen die Sherman-Acte erklärt und der Senat faßte dieser Tage denselben Beschluß.

Dies wissen auch diejenigen sehr gut, welche die momentane amerikanische Krise gegen die amerikanischen Lebens-Versicherungsanstalten auszubeuten suchen, aber sie stellen sich so, als wüßten sie es nicht und als seien sie nur um das Wohl der Versicherten besorgt, während es ihnen um nichts Anderes zu thun ist, als systematisch Beunruhigung zu verbreiten.

Es ist wirklich unglücklich, was zu diesem Zwecke Alles eronnen und gedruckt wird. Die amerikanischen Eisenbahnprioritäten und der sonstige Effectenbesitz wird als etwas ganz Ausserordentliches hingestellt, als gebe es in Nordamerika, wo die Bevölkerung eine so colossale Zunahme erfahren und die Preise des Grundbesitzes und Bodens eine so großartige Steigerung aufweisen, keine sichereren Prioritäten und Pfandbriefe, sondern nur ausschließlich in Europa. Klingt dies nicht geradezu komisch?

Von den noch 40 bis 70 Millionen Gulden betragenden überschüssigen Gewinnreserven der großen amerikanischen Gesellschaften, von welchen jede einzelne x-mal größer ist, als alle 18 inländischen Versicherungs-Gesellschaften zusammen genommen, wird aber natürlich nicht gesprochen, denn das paßt den betreffenden Assicuranz-Kritikern und ihren Brodherren nicht in den Kram.

Die „Mutual“ allein besitzt außer der Netto-Drämienreserve von 420 Millionen Gulden noch eine Gewinnreserve von 40 Millionen Gulden und man zeige uns eine inländische Assicuranz-Gesellschaft oder ein Bankinstitut, welches eine auch nur annähernd so große Capitals- und Gewinn-Reserve ausweist, wie dieses 50 Jahre bestehende größte und reichste Finanz-Institut der Welt.

Am besten wird die vollständige Grundlosigkeit der so künstlich gezüchteten „Befürchtungen“ durch folgende Darlegung illustriert.

Eine Geld- oder Geschäftskrise kann wohl auf eine stark engagirte Emissionsbank, eine Depositenbank oder auf eine Sparcasse mit vielen Einlagen eine verhängnißvolle Wirkung ausüben, wenn die flüssigen Mittel plötzlich knapp, die Depots und Einlagen stürmisch gefündigt werden und die vorhandenen Werthe, außer mit großen Verlusten, nicht abgestoßen werden können. Bei einer Lebens-Versicherungsgesellschaft aber sind die Verhältnisse ganz anders gestaltet. Eine Lebens-Versicherungsgesellschaft ist niemals der Gefahr ausgesetzt, plötzlich, unerhofft große Zahlungen leisten zu müssen, ihr werden keine Depots u. verhofft gefündigt und sie darf ihre Gelder nur in pupillarischeren Werthen anlegen. Die fälligen Zahlungen sind durch die Sterblichkeitstafel und durch den Fälligkeitstermin der Polizzen genau begrenzt und bekannt.

Im Gegentheil, rührige Lebens-Versicherungsgesellschaften, wie die amerikanischen, sind colossale Capitalisten, welche jährlich viele Millionen mehr einnehmen, als sie ausgeben, also Capitalisten, welche gute Anlagen suchen und für die es durchaus nicht unvortheilhaft ist, wenn die Anlagewerthe billiger zu haben sind und daher reichlichere Zinserträge in Aussicht stellen.

Es ist eben ein specieller Vorzug der Lebens-Versicherungsgesellschaften, daß sie ihre finanziellen Transaktionen stets mit der größten Ruhe vollziehen können, daß sie durch das successive Fälligwerden ihrer Verbindlichkeiten zu keiner forcirten Realisirung ihres Besitzstandes genöthigt sind und daß sie momentane Depressionen des Geld- oder Realitätenmarktes sogar zu ihrem weitestgehenden Vortheile ausnützen können. Und welche Lebens-Versicherungsgesellschaft wäre absolut sicher, wenn dies anders wäre und wenn jede Geschäftskrise zu Befürchtungen Anlaß geben müßte? Die Concurrenzheger freilich ignoriren dies vollständig und für sie bestehen diese Argumente nicht. Wenn es die amerikanischen Lebens-Versicherungsanstalten gilt, so sind alle amerikanischen Eisenbahnprioritäten faul und alle amerikanischen Hypotheken zweifelhaft, als sei der amerikanische Continent eine Sandbank, die jeden Augenblick wieder vom Meere überfluthet werden kann. Diese Art der Kritik verurtheilt sich selbst und wir sind überzeugt, daß sie den großen amerikanischen Lebens-Versicherungsanstalten beim ruhig denkenden kaufmännischen Publicum, welches sie mit Vorliebe aufsucht, keinen Schaden zufügen kann. (794) 1-1

Also: Lieb' Vaterland, kaufst ruhig sein!

Verzeichniß

der in Hermannstadt vom 1. bis 15. October 1893 Verstorbenen:

- 1. Toma Urß aus Rothberg, Tagelöhners-Sohn, 9 J., gr.-orient., Bauchfellentzündung, Franz Josephs-Bürgerhospital. — Alie Njegulei aus Salzburg, 19 J., gr.-orient., Darmkatarrh.

- 1. Kojalia Zalányi aus Broos, Wertmeisters-Gattin, 34 J., ref., Unterleibsleiden, ev. Krankenpflegeanstalt. 2. Katharina König, Pferdehändlers-Tochter, 2 W., ev., Lebensschwäche, Viehmarktplat. 3. Elise Schuster aus Leßdorf, Tischlermeisters-Gattin, 56 J., ev., Sticfluß, Fingerlingsgasse Nr. 2. 4. Sofie Fröhlich aus Rothberg, Landmanns-Gattin, 23 J., ev., Bauchtyphus, Franz Josephs-Bürgerhospital.

- 5. Anna Bunea aus Delf, Tagelöhners-Gattin, 41 J., gr.-or., Cholera asiatica, Franz Josephs-Bürgerhospital. — Simon Moga, Gastwirths-Sohn, 13. 10 M., gr.-or., Magen-Darmkatarrh, Bürgergasse Nr. 25. — Adolf Frank, Studirender der Medicin, 23 J., röm.-kath., Tuberculose, Hundsrücken Nr. 1. — Esther Kvanfa aus Salzburg, Gebirgs, 50 J., ref., Tuberculose, Elisabethgasse Nr. 9. — Josef Leitnerbauer aus Graz, Fäßbindermeister, 58 J., röm.-kath., Lungenemphysem, Lederergasse Nr. 30. 6. Das todtgeborene Mädchen des Sattlergehilfen Gust. Nittner, Berggasse Nr. 2. — Johann Kohn, Tagelöhners-Sohn, 9 M., evang., Bauchfellentzündung, Kreuzgasse Nr. 17. — Adelheid Beter, Fleischhauers-Tochter, 2 M., ev., Lungenentzündung, Neugasse Nr. 57. 7. Josefina Neufädler, Hauptmanns-Gattin, 50 J., ev., Cholera nostras, Bürgergasse Nr. 22. — Friedrich Reichardt, Kauslist, 41 J., ev., Leberentartung, f. u. f. Garnisons-Spital. — Josef Köhler aus Mediasch, Advocat, 51 J., ev., Gehirnverwundung, Zeughofplatz. 8. Gustav Conrad aus Leßdorf, Bezirks-Oberförster, 52 J., ev., Gehirnerweichung, Hedtgasse Nr. 1. 9. Gustav Tischler, Müller-Gehilfe, 23 J., röm.-kath., Schußwunde, Franz Josephs-Bürgerhospital. — Johann Bogosli, Tuchmachermeister, 66 J., ev., Lungenkatarrh, Hofenanger Nr. 11. — Alexander Löhrner, Schauspielers-Sohn, 7 M., röm.-kath., Lebensschwäche, Harteneckgasse Nr. 10. — Johann Dendörfer aus Birshalm, Tagelöhner, 52 J., ev., Cholera asiatica, Franz Josephs-Bürgerhospital. — Auguste Fröhlich, Stubenmädchen, 26 J., evang., Gebärmutterentzündung, Franz Josephs-Bürgerhospital. 10. Georg Toj, Fräulein, 69 J., ev., Tuberculose, Franz Josephs-Bürgerhospital. — Adolf Baumgartner aus Fogaraj, Schloffermeister, 28 J., ev., Cholera asiatica, Bürgergasse Nr. 31. 11. Augusta Popo aus Maghar-Lápos, Advocatens-Tochter, 10 J., gr.-kath., Scharlach, romänisches Mädchen-Institut. — Die todtgeborene Tochter des Tagelöhners Johann Nagru, Neppendorferstraße Nr. 21. — Elise Huber aus Großau, Landmanns-Gattin, 25 J., ev., Bauchfellentzündung, Franz Josephs-Bürgerhospital. — Nicolai Girstoin aus Kinen (Rumänien), Tagelöhners-Waife, 16 J., gr.-or., Lungentuberculose, Franz Josephs-Bürgerhospital. — Johann Demeter, Tagelöhner 44 J., ref., Cholera asiatica, Epidemie-Hospital. 12. Johann Binder, Sparcassadiener, 59 J., evang., Zellgewebsverwässerung, Franz Josephs-Bürgerhospital. 13. Michael Gärtner aus Befoten, Landmann, 67 J., ev., Lungenentzündung, Franz Josephs-Bürgerhospital. — Hans v. Fiedler, Oberleutnants-Sohn, 5 J., 10 M., röm.-kath., Diphtheritis, Quergasse Nr. 35. 14. Johann Thal, Gerichtsdieners-Sohn, 8 M., ev., Krampfen, Waisengasse Nr. 1. — Stefan Ventul aus Maros-Droßalu, Kreisnotar, 56 J., gr.-kath., Entkräftung, Landes-Irrenanstalt. 15. Adolf Connerth, Schriftfeger, 57 J., evang., Tuberculose, Neugasse Nr. 16. Hermannstadt, den 17. October 1893.

Das Haus Zeughofplatz Nr. 11

ist aus freier Hand zu verkaufen. Auskunft ertheilt Herr Seilermeister Johann Müller, Neugasse Nr. 43. (788) 2

Zu verkaufen:

- 5 Stück Pferde, 1 „ Rollstuhl, 1 „ Wäsche-Rolle.

Wo? sagt die Administration dieses Blattes. (784) 2-3

Eine Kunstmühle auf Wasserbetrieb.

Die von Fogaraj 1/2 Stunde weit entfernte Hurezer Kunstmühle, die auch gegenwärtig im vollen Betriebe ist, mit 2 Paar Walzen, 2 Paar Steinen, Koperen, Nuzerei und Cylindern eingerichtet, im besten Zustande befindlich, ist zu verkaufen, eventuell auf mehrere Jahre zu verpachten. Käufer oder Pächter wollen sich bei der Firma Taglicht & Fleissig in Fogaraj über Näheres erkundigen. (786) 3-3

Buchenbrennholz,

waggon- als auch klastenweise, liefert die Siebenbürger Vereinsbank, Actien-Gesellschaft. Bestellungen werden entgegengenommen in der Kanzlei Fleischergasse Nr. 10. (781) 3-3

Popp's Toilette-Specialitäten:

Damara-Parfüms, wunderbarer Geruch. Damara-Seife feinsten Qualität.

Damara-Puder, das feinste und beste Gesichtspuder. Damara-Toilettewasser, wirkt erfrischend, bewahrt den Glanz und die Frische des Teints.

Popp's weltberühmte Parfüm-Specialitäten Die anerkannt vornehmsten und beliebtesten Wohlgerüche für das Toilettenuch. Essenze of Coelogina, Wohlgeruch. Lila de Perses, weißen Flieder. Essenze de Lilas d'Espagne. Favorita Bouquet. Lobelia Bouquet. Mirabilia Bouquet.

Eau de Cologne russe, Maiglöckchen-Rölnwasser. Diese Specialitäten übertreffen an Feinheit, Wohlgeruch, Qualität und Ausstattung alle ähnlichen Erzeugnisse.

- Dr. Popp's Anatherin-Mundwasser 50 kr., 1 fl. und 1 fl. 40 kr. Dr. Popp's Anatherin-Zahnpasta in Dosen 70 kr. Dr. Popp's Zahnpulver 63 kr. Dr. Popp's aromatische Zahnpasta 35 kr.

Dr. Popp's Zahnplombe, praktisches, sicheres Mittel zum Selbstplombiren hoher Zähn. Preis per Stück 1 fl. Dr. Popp's Kräuterseife gegen Flechten, Ausschläge, Sommersprossen, Hitzköden, Mieser und Fimmen, Kopf-, Bart-Schuppen und Krusten, Hautkrankheiten und Unreinigkeiten überhaupt. Preis 30 kr.

Dr. Popp's Odaline des Indes als Nothhilfe für die Hautpflege gepreßt und unerreicht in seinen Wirkungen gegen spröde, rauhe und aufgesprungene Haut! Popp's Savon de Famille von brillanter Qualität, nach französischer Art erzeugt, wird für den Familiengebrauch besonders hingewiesen. Per Stück 15 kr. In sechs verschiedenen Farben und sechs angenehmen und harten Gerüchen. Popp's Familien-Transparent-Seife, stark schäumende, lang anbauende Seife vorzüglicher Qualität, per Stück 20 kr.

Dr. J. G. Popp,

k. und k. österr.-ungar. und kónigl. griechischer Hofzahnarzt, Wien, I., Bognergasse 2.

Zu haben in Hermannstadt bei C. Müller, W. F. Morscher, A. Teutsch, C. Jikeli, Apotheker, J. C. Molnar's Apotheke, sowie bei F. Schneider's Nachfolger (Johann Weindel), R. Nuridsán, F. A. Reissenberger, C. F. Theil, G. W. Grohmann, J. B. Misselbacher sen., Daniel Melzer jun.; in Heltau: G. A. Binder, Apoth.; in Resinar: E. Sägerus, Apoth.; in Salzburg: J. v. Kronberg, Apoth.; in Mühlbach: J. L. Binder, Apoth.; J. C. Reinhardt, Apoth.; in Reusmarkt: F. Schimert, Apoth.; in Leßkircel: A. Binder, Apoth.; in Grossschenk: F. Binder, Apoth.; in Mediasch: Dr. Fr. Folberth, Apoth., M. Schuster, Apoth.; in Schässburg: F. W. Lingner, Apoth.; in Broos: N. Vlad, Apoth., J. Grassius, Apoth., sowie in sämtlichen Apotheken, Droguerien, Parfümerien und Galanteriewaaren-Geschäften Siebenbürgens. (167) 8-11

Man verlange ausdrücklich Dr. Popp's Erzeugnisse.

Er scheint täglich, der Tage nach Sonn- Prämumeration in loco Ganzjährig . . . . . Halbjährig . . . . . Vierteljährig . . . . . Monatlich . . . . . Mit Aufrechnung im Haus, monatlich Einzelne Nummer Mit Postverrechnung im Inland Ganzjährig . . . . . Vierteljährig . . . . . im Ausland Ganzjährig . . . . . Vierteljährig . . . . . Für die Redaction von Adolf Reissenberger Manuskripte werden nicht ohne unentgeltliche Entgegennahme angenommen. Filial-Abonnements No. 246 Verhältniß zu sein, wenn Kind unseres Papp Apponyi-Partei. Die liberale das heißt betreffs schlecht ergogen die Opposition Alles losere und rohe Borwurf des Ma selbst achtende Ma der Macht keinen größerer Scandal. Und was zeigte am Schluß sich dem guten trotzig und rechtzornig sein wollte. Als endlich riß und er den ag der Born los und geordnetemhaus vor durchaus keine Unnämlich heraus, de deunoch! Als Weilig, daß der Se der Führer der Ra gewesen wäre: näm sondern zeigt zur Feuß, simulirt sch „Rückzug“ Das, als ebenwerth von gestreckte „Anführer er eine Minute u nicht beleidigt wo Das gemacht indem er über die aus einem Briefe als ich, aus Verla Straße geworfenen Wäre der K nichts einzumenden Schlacht geliebene greifen und auch n Wenn aber d gegenüber noch erk einstimrender Ansch — und zu dieser als „Privatperson“ Da ging von und diese warf sich Brust des Gatten. Sonnenschein zwif regung. „Ich kann barkeit ich für Dich gewesen bist, als d habe ich doch schon sich an meinem Gu schuld!“ Ichte sie zu gut, mir den Se die Wuben, die sich flügge geworden wa fäß zu legen wüßte nicht ihr Eheweib Geld abgeben, da schließlich noch ober sich wendend, für Gewordenen, der es habend: „Da kam das Heiraten . . . schweigen, plötzlich ein Schauer wieder führte uns der Dir Du sahst mich und